

# Paradigmenwechsel in der Integrationspolitik

Referat von Dr. Walter Schmid Rektor der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit  
Fachtagung Integration der Stadt Zürich, 19. September 2008

*Zum Thema: Im 20. Jahrhundert bedeutete die Zuwanderung für die Schweiz im Wesentlichen soziale Unterschichtung. Die Integrationspolitik orientierte sich an diesem Paradigma. Dies hat sich inzwischen stark verändert. Was bedeutet diese Veränderung für die Gesellschaft und was für die Integrationsarbeit? Im Beitrag werden hierzu sieben Thesen formuliert.*

## I.

Seit einigen Jahren nimmt die Zuwanderung gut qualifizierter Ausländerinnen und Ausländer in die Schweiz zu. Inzwischen hat sich dieser Entwicklungstrend nicht nur in den Statistiken, sondern auch im Bewusstsein der Öffentlichkeit festgesetzt. Hiesige Medien titeln beispielsweise: ‚Zürichs neue Ausländer‘ oder ‚die ganze Welt will nach Zürich‘ und sprechen damit den Zuzug von Qualifizierten und Gutverdienenden an. Der Begriff der ‚neuen Migration‘ macht die Runde. Die politisch seit den späten Achtziger Jahren geforderte Wende - weg von der alten Gastarbeiter- und Saisonierpolitik mit Unqualifizierten hin zur selektiven Zuwanderungspolitik der Hochqualifizierten - scheint vollzogen. Und inzwischen überschlagen sich die positiven Meldungen aus der offiziellen Schweiz und der Wirtschaft zur Migration. Unverkennbar steht dies gegenwärtig im Zusammenhang mit einer möglichen Abstimmung über das Freizügigkeitsabkommen, das für die Schweiz und ihren bilateralen Weg existenziell ist. Während die Zuwanderung qualifizierter Ausländerinnen und Ausländer markant zugenommen hat, nehmen wir den nach wie vor anhaltenden Zuzug vieler Tausend unqualifizierter Personen jährlich kaum mehr wahr. Auch die rund 10'000 Asylsuchenden jährlich gelten bereits als courant normal. Dies führt mich zur **ersten These: Der Focus auf die Hochqualifizierten und die soziale Überschichtung verstellt den Blick auf die nach wie vor anhaltende Zuwanderung von Unqualifizierten und die soziale Unterschichtung.**

Der Focus auf die Hochqualifizierten birgt das Risiko einer einseitigen Wahrnehmung in sich. Ich bin deshalb der Meinung, dass wir mit dem Begriff des Paradigmawechsels in der Integrationspolitik vorsichtig sein sollten. Die neuen Erscheinungen in der Migration sind zwar bedeutsam, sie sollten aber nicht darüber wegsehen lassen, dass über das Asylverfahren und den Familiennachzug, nicht zu reden von der unkontrollierten Zuwanderung, nach wie vor ein beachtlicher Zuzug von Unqualifizierten stattfindet und dass diese Zuwanderung nach einer Integrationspolitik ruft, die sich weiterhin auf bisherige Erfahrungen abstützen muss. Die **zweite These** lautet deshalb: **In der Praxis sind zu jeder Zeit bei sorgfältigem Hinsehen die vielfältigen Facetten des komplexen Migrationsgeschehens zu beobachten. Es ist jeweils der Zeitgeist, der bestimmt, welche Aspekte den Integrationsdiskurs beherrschen.** Zurzeit gilt das Interesse den so genannten neuen Ausländern. Sehr schnell könnte beispielsweise ein wirtschaftlicher Abschwung dazu führen, dass die Unqualifizierten wieder überproportional in den Sozialstatistiken auftreten, dass die Debatte über die Belastung der Gesellschaft durch unqualifizierte Zuwanderer neu aufflammt und der Integrationsdiskurs wieder in bekannte Bahnen zurückfällt.

## II.

Wie neu ist eigentlich der Zuzug der gut Qualifizierten? Gab es ihn nicht immer schon? Wir brauchen nicht zu den Hugenotten zurück zu kehren, die der Schweiz Ende des 17. Jahrhunderts als qualifizierte Handwerker und Handelsleute einen grossen wirtschaftlichen Aufschwung gebracht hatten. Das ganze Züricherische Bildungswesen, wie wir es sich im 19. Jahrhundert entwickelt hat und wir es heute kennen, geht auf qualifizierte Einwanderer aus Deutschland zurück. Es waren Deutsche, die nicht nur die Universität Zürich gegründet hatten, sondern etwa auch die heutige Kantonsschule Küsnacht, die früher als Lehrerseminar ganze Generationen von Pädagoginnen und Pädagogen ausgebildet hatte. Als liberal denkende Intellektuelle waren sie dem konservativen, preussischen Deutschland entflohen und fanden im jungen liberalen schweizerischen Verfassungsstaat, der noch fast ein Entwicklungsland war, ein neues Wirkungsfeld.

Zur Zeit des Zweiten Weltkriegs wiederum fanden viele hoch Qualifizierte den Weg in die Schweiz. Schriftsteller, Künstler, Theaterleute und verfolgte Intellektuelle. In jener Zeit erlebten sie gerade als Qualifizierte Ablehnung. Sie wurden nieder gehalten, wo es nur ging. Sie durften weder arbeiten, noch Unterricht erteilen, keine Artikel schreiben und auch keine Vorträge halten. Alles was ihnen zu einem kleinen Einkommen verholfen hätte, wurde ihnen untersagt. Dabei war es nicht so sehr die übereifrige Fremdenpolizei, die dafür gesorgt hätte, als vielmehr die schweizerischen Kollegen, organisiert z. B. im schweizerischen Schriftstellerverband, die mit Argusaugen darüber wachten, dass die Verbote eingehalten wurden. Der Zuzug Hochqualifizierter führte in diesem Falle nicht zu einer sozialen Überschichtung als vielmehr zur ihrer Abstossung durch die Gesellschaft.

Aber auch dies galt nicht für alle Hochqualifizierten jener Zeit. So war etwa mein Grossvater kurz vor dem Krieg als Ingenieur aus Berlin in die Kleinstadt Schaffhausen eingewandert und dort Direktor in der Giesserei Georg Fischer geworden. Er konnte sich dort ohne nennenswerte Einschränkungen niederlassen, Fuss fassen, ein Haus kaufen und eine Existenz aufbauen. Ich glaube nicht, dass er irgendwelchen Integrationsdelegierten begegnet ist, die ihn fördern wollten. Vielmehr sah er sich als Förderer der Industrie in Schaffhausen und war dankbar, dass er nicht mehr im Hitlerdeutschland, das bald einmal im Krieg stand, leben musste. Seine Frau und er lernten nie Schweizerdeutsch, aber an einen Sprachkurs hatte nie jemand gedacht. Die soziale Integration gestaltete sich während der Kriegsjahre nicht einfach, weil die Umgebung verständlicherweise gegenüber Deutschen auf Distanz ging. Später nahmen die Dinge den üblichen Lauf. Die Familie ging in der Schweiz auf und es entstanden neue Schweizer Familien. Irgendwann bürgerten sich meine Grosseltern ein. Später hatte ich das Gefühl, dass die Integration meines Grossvaters nicht so sehr mit dem Schweizerpass seinen Abschluss fand, als vielmehr damit, dass er als Pensionierter die Jubiläumsschrift zu 100 Jahren Schaffhauser Stadtmusik schreiben durfte. Das war für ihn der ultimative Integrationsschritt.

## III.

Was hat es nun also mit dem Paradigmawechsel in der Integrationspolitik auf sich? Was an der heutigen Situation hat mit Veränderungen der Migration, was mit unserer Wahrnehmung? Beim aller Berechtigung, angesichts der verstärkten Zuwanderung von gut Qualifizierten eine neue Sichtweise auf die Integrationsarbeit einzufordern, so gilt weiterhin – und dies ist die **dritte These: Im Integrationsdiskurs und der Integrationspolitik spiegeln sich das Selbstverständnis der Schweiz, ihr Bild von der eigenen Identität und ihre Stellung in der Welt.** Wie wir über die Integration denken und darüber reden, sagt ebensoviel über uns

aus wie über den Verlauf des Migrationsgeschehens. Was heisst dies hinsichtlich des geforderten Paradigmawechsels?

Im Zuge der Globalisierung und der Internationalisierung der Arbeitsmärkte ist der Schweiz bewusst geworden, in einem starken Wettbewerb mit anderen Ländern – oder besser Standorten – zu stehen. Die frühere migrationspolitische Reduithaltung, die ihrerseits stets Ausdruck eines Selbstverständnisses war und nicht den Realitäten entsprach, ist heute mit den globalen wirtschaftlichen Entwicklungen nicht mehr vereinbar. Während andere Länder für die Tüchtigen und Gescheitesten den roten Teppich ausrollten, hielten wir lange noch an der Beschränkungspolitik und den Kontingenten fest. Hätte uns die Europäische Union die Personenfreizügigkeit nicht aufgezwungen, wir hätten wohl in den bilateralen Verhandlungen am liebsten ohne sie abgeschlossen. Inzwischen wird die Personenfreizügigkeit als Faktor zur Stärkung des Standortes Schweiz wahrgenommen. Der öffentliche Diskurs über Standortvorteile, Wettbewerb, Verkehrsanbindung, Steuerklima, Wissensgesellschaft und den kreativen Sektor findet nun seine Entsprechung im Reden über die ‚neue‘ Migration und in der Forderung nach einem Paradigmawechsel.

Begünstigt hat diesen Wandel die ökonomische Lage. In den letzten Jahren sahen sich mehr Bürgerinnen und Bürger als Gewinner der Globalisierung. Arbeitsplätze wurden geschaffen. Die Wachstumsquoten waren höher als in den zehn Jahren davor. Davon profitierten, wenn auch unterschiedlich, fast alle Bevölkerungsschichten. Dies förderte die Akzeptanz der neuen Zuwanderung. Hinzu kam der Wille, die auf dem bilateralen Weg in den Jahren seit gut einem Dutzend Jahren erkämpfte Stellung der Schweiz in Europa nicht mehr Preis zu geben. Vor diesem Hintergrund musste das frühere migrationspolitische Abwehrdispositiv eine Aufweichung erfahren. Die ‚neue‘ Migration kommt diesem Bedürfnis wie entgegen.

#### IV.

Wenn wir im Folgenden mit aller Behutsamkeit von einem Paradigmawechselwechsel in der Integrationspolitik sprechen, dann sollten wir diesen jedoch nicht mit einer neuen Einwanderungsgruppe in Verbindung bringen. Nur zu oft erwies sich ein an einzelnen Zuwanderungsgruppen festgemachtes Integrationsverständnis als problematisch. Vielmehr sollten wir die generellen Veränderungen im Migrationsverhalten der Menschen in den Blick nehmen. Und dies führt zur **vierten These: Die traditionelle Integrationspolitik ist im Lichte moderner, transnationaler Verhaltensweisen neu zu denken.**

Verändert hat sich nicht nur die Arbeitswelt und die Wirtschaft, aktuell mit einem hohen Bedarf von qualifizierten Arbeitskräften, verändert haben sich nicht nur die demografischen Perspektiven einer älter werdenden Gesellschaft, verändert haben sich vor allem die Lebensverhältnisse der Menschen und ihre räumliche Verortung. Weltweit haben die zivilisatorischen Errungenschaften die Verkehrs- und Kommunikationsmittel revolutioniert und heute auch den Massen zugänglich gemacht. Dies mit tief greifenden Auswirkungen auf das Leben der Menschen und ihr Migrationsverhalten. Auswanderung ist nicht mehr ein einmaliger und definitiver Akt im Leben. Es gibt nicht mehr nur die lineare Migrationslaufbahn vom Gastarbeiter zum Eingebürgerten. Die Begriffe Herkunfts- und Aufnahmeland haben eine Relativierung erfahren. Zirkuläre Migration kommt immer häufiger vor. Einwanderer aus ärmeren Ländern können allerdings in der Regel nur dann auf Dauer zurückkehren, wenn im Herkunftsland innerhalb einer Lebenszeit eine wirtschaftliche Entwicklung stattfindet, welche den Rückkehrern ein Auskommen ermöglicht. Ansonsten bleibt es bei den regelmässigen Reisen hin und zurück im Rahmen des Familienbesuche und der Ferien.

Verändert hat sich auch das Umfeld. Migrantinnen und Migranten haben heute über ihre Verwandten vielfältige und lebendige Beziehungen zu ihren Landsleuten in anderen Ländern. Erleichterte Reisemöglichkeiten in Drittländer sind ihnen besonders wichtig. Vergleiche werden angestellt. Die traditionellen Ausländerorganisationen sehen sich der Frage nach ihrer künftigen Funktion ausgesetzt. Braucht es sie angesichts der zunehmenden transnationalen Verhaltensweisen noch? Früher waren die Vereinigungen und Ausländerorganisationen für die Zugezogenen wichtige Orientierungshilfen bei der Integration. Gut qualifizierte Einwanderer brauchen sie kaum mehr. Aber auch weniger Qualifizierte beschaffen sich ihre Informationen über das Internet oder transnationale Netzwerke. Allerdings besteht auch bei den heutigen Zuwanderern ein gewisser Bedarf an Identität stärkender Gemeinschaft. Die internationalen Schulen und Clubs übernehmen für die ‚neuen‘ Zuwanderer diese Funktion.

Mit ins Bild gehört, dass sich Identitäten sich immer weniger an Nationalitäten festmachen. Die Identitätsbildung entlang dem Nationenbegriff ist nur eines der möglichen Angebote. Ethnien, Regionen, Religionen, Städte, Berufsgruppen, Firmen bieten Alternativen, die angesichts transnationaler Verhaltensweisen stärker in den Vordergrund rücken. Schweizer zu werden ist nicht mehr das ultimative Ziel vieler Zuwanderer. Davon ist unser Integrationsverständnis aber noch massgeblich geprägt. Selbst der Wille zur Integration - was immer das im Einzelnen heissen mag - ist nicht mehr eine Selbstverständlichkeit, weil keine zwingende Notwendigkeit. Immer grösser wird heute die internationale Schicht eigentlicher ‚Hors Sol Menschen‘, welche keine lokale Verankerung mehr anstreben. Manager, internationale Funktionäre, Mitarbeitende global tätiger Organisationen und Unternehmen. Ein Schweizer Freund begründete kürzlich seinen Umzug in ein anderes Genfer Quartier damit, dass er in drei Jahren Wohnen in einem Appartementhaus mit zahlreichen gut situierten Ausländern nicht einen einzigen Nachbarn kennen gelernt habe. Das Bedürfnis nach Integration ging in diesem Fall von ihm, dem Schweizer, aus. Ein Bedürfnis, das sich in der Umgebung von Transnationalen nicht befriedigen liess.

Immer öfters gleichen hochwertige Arbeitsplätze eigentlichen Ölplattformen, auf denen über Tage und Wochen pausenlos gearbeitet wird und von denen aus dann die Mitarbeiter nach einiger Zeit oder am Wochenende für eine Erholungspause nach Hause ausgeflogen werden. Wo soll da Integration stattfinden? Es gab zwar auch früher Einwanderungsgruppen, die sich der Integration entzogen. Sie lebten räumlich konzentriert in Ghettos, wo sie dem Anpassungsdruck weniger ausgesetzt waren. Heute, da die Menschen die Mehrheit ihrer Kontakte nicht mehr in einem bestimmten Sozialraum haben, im Dorf oder im Quartier, sondern in örtlich nicht gebundenen, oft transnationalen Netzwerken pflegen, lässt sich ein Leben im Ausland ohne wesentliche Integrationsanstrengungen gestalten, auch ohne Gettho. Dies stellt an die Integrationsarbeit neue Fragen.

An diesen modernen, von transnationalem Verhalten geprägten Lebensformen, die alle Zuwanderergruppen in der einen oder anderen Form betreffen, muss sich eine Integrationspolitik der Zukunft orientieren, an der transnationalen Ausprägung des Arbeitsmarktes, der Bildung, des Freizeitverhaltens, des Kommunikationsverhaltens und der Familienbeziehungen. Die Integrationspolitik kann dabei nicht mehr vom Ideal einer harmonischen Gesellschaft ausgehen, sondern muss jene Elemente definieren, was es zum Funktionieren einer modernen Gesellschaft braucht. Braucht es heute zum Beispiel noch Radiosendungen für bestimmte Nationalitäten in der Schweiz, wenn Satellitenschüsseln allen den globalen Zugang zum heimischen Fernsehprogramm eröffnen? Was bedeutet es für die Integration, wenn mehr Migrantinnen und Migranten, die bei uns leben, ihre Eltern in den Herkunftsregionen versorgen, die sich wegen der Abwanderung nicht selten in Altersheime

verwandeln. Wo früher nur Geldtransfers als Hilfestellung möglich waren, sind es heute regelmässige Besuche, Familienfeste, Unterstützung beim Gang ins Spital und bei anderen schwierigen Verrichtungen, zu denen man Heim reist. Solche Veränderungen im Verhalten sind bei allen Gruppen von Zuwanderern zu beobachten, auch wenn je nach den wirtschaftlichen Verhältnissen und sozialer Schicht grosse Unterschiede bestehen.

## V.

Mit der Auflösung fester Migrationsmuster, erfährt die Integrationspolitik, welche entlang einzelner Integrationschritte gedacht wird, eine Relativierung. Ja es stellt sich die Frage, ob eine eigentliche Integrationspolitik noch geben kann. Jedenfalls sehen wir uns bestätigt in der nicht fünfte These: **Integrationsarbeit ist eine Querschnittaufgabe Über ihren Erfolg entscheiden die Leistungs- und Anpassungsfähigkeit der Regelstrukturen.**

Wenn dies hier noch einmal wiederholt wird, so weil ich den Eindruck habe, dass die Umsetzung dieser Erkenntnis noch auf sich warten lässt. Noch zu oft trifft man in den Regelstrukturen sozialpolitische Entscheidungen, ohne nach den integrationspolitischen Effekten zu fragen. Wie anders kann man beispielsweise die eben aufgelegte Revision des Arbeitslosenversicherungsgesetzes verstehen, welche markante Einschnitte bei den Leistungsvoraussetzungen vorsieht, die in aller erster Linie Zugewanderte betreffen werden, ohne dass dies mit einem Wort erwähnt würde? Wie anders die Umsetzung der 5. IVG Revision, welche den Zugang zu neuen Renten drastisch einschränkt und wiederum in grossem Masse die Ausländerinnen und Ausländer betrifft. Nicht, dass man nicht Einschränkungen vornehmen dürfte, aber zumindest wäre eine Reflexion der Wirkungen erforderlich. Diese bleibt in der Regel aus.

Mit Blick auf die Regelstrukturen stossen wir auf die seit langem ungelöste Frage, worin sich denn die Integrationspolitik für Ausländerinnen und Ausländer von jener für einheimische marginalisierte Gruppen unterscheidet. Schon bei der Abfassung der Integrationsleitbilder in Zürich und anderswo vor einem Dutzend Jahren stiessen wir auf diese Schwierigkeit. Wollten wir ein Leitbild schreiben für die Ausländerinnen und Ausländer oder für alle von Ausgrenzung bedrohten? Man entscheidet sich jeweils für ersteres, blieb sich der Ambivalenz jedoch bewusst. Vielleicht macht uns der Zuzug Hochqualifizierter nun klar, dass wir die Integrationspolitik inskünftig vermehrt auf alle von Ausgrenzung Bedrohten ausrichten sollten, Einheimische und Zugezogene. Natürlich braucht es unterschiedliche Akzente für die verschiedenen Zielgruppen. Heute sprechen wir von Integrationsmassnahmen für Ausländer und Ausländerinnen, meinen damit aber in Tat und Wahrheit aber nur die Zugewanderten aus den unteren, bildungsferneren Schichten. Diskurs über Integration vernebelt diesen Umstand. Nur notdürftig lässt sich damit die faktische unterschiedliche Behandlung einzelner Zuwanderungsgruppen überdecken. Vielleicht wäre es besser, die Dinge beim Namen zu nennen und die integrationspolitische Vorschläge und Massnahmen der Frage auszusetzen, wie sie sich mit dem Gebot der Nichtdiskriminierung und Gleichbehandlung vertragen.

Was meinen wir etwa mit der populären Maxime ‚Fördern und Fordern‘ in der Integrationspolitik? Forderungen können nur an Ausländer gestellt werden, denen gegenüber man überhaupt Forderungen stellen kann. Aus rechtlichen Gründen ist dies gegenüber den Zuwanderern aus dem EU Raum nicht möglich. Aus faktischen Gründen ist dies gegenüber den Hochqualifizierten auch kaum möglich. Im Gegenteil. Im Standortwettbewerb bemühen sich die Länder um den Abbau möglichst aller Zugangshürden. Selbst der Grundsatz, wonach alle Zugezogenen die schweizerische Rechtsordnung einhalten müssten, erfährt eine Relativierung etwa dann, wenn für eine potentielle Einwanderungsgruppe, in casu die Hedge Funds Manager, für die ein besonderes Steuerrecht geschaffen werden soll. Die Axiome

unserer Integrationspolitik sind also im Lichte der Zuwanderung hoch Qualifizierter zu überprüfen. Wir haben es im Grunde mit einer Machtfrage zu tun: Wer kann Anforderungen an wen stellen? Im Wettbewerb der Staaten um die besten Köpfe sind sie selten in einer Position, irgendwelche Forderungen zu stellen.

## VI.

Eine **sechste These lautet: Die Zuwanderung qualifizierter Personen wird inzwischen teilweise als Machtverlust der Einheimischen erlebt, als soziale Überschichtung.** Bei der Besetzung von Arbeitsplätzen werden nicht selten besser qualifizierte oder leistungsbereite Ausländerinnen und Ausländer den Einheimischen vorgezogen. Die ausländische Konkurrenz drückt inzwischen auch die gut ausgebildeten Einheimischen. Dies im Gegensatz zur Migration in den letzten Jahrzehnten. Diese führte damals zu einer sich regelmässig erneuernden sozialen Unterschichtung. Viele Schweizer erlebten einen beruflichen Aufstieg dank Einwanderung. Entsprechend waren die gut Ausgebildeten und die Oberschicht für eine offene Migrationspolitik. Die Kosten der Konkurrenz hatten lange vor allem die weniger gut situierten im Land zu tragen. Heute hat sich dies geändert. Auch aus intellektuellen und akademischen Kreisen kommen nun Klagen über die Konkurrenz. Die Diskussion über die Teutonisierung der Universitäten ist hierfür ein Beispiel.

Ähnlich auf dem Wohnungsmarkt: Die besten Lagen sind inzwischen für die allermeisten Einheimischen nicht mehr erschwinglich. Selbstverständlich sind längst nicht alle hoch qualifizierten Zuwanderer Krösusse, aber die Zahl jener, welche sich leisten kann, was sich Einheimische nicht mehr leisten können, wächst. Die soziale Überschichtung hat Auswirkungen auf das Selbstverständnis der schweizerischen Gesellschaft. Noch ist schwer abschätzbar, ob der Trend eher Richtung Abschottung und Isolation geht oder eher hin zu grösserer Weltoffenheit. Die Frage, was denn eigentlich die Schweiz noch ausmacht, wird im Lichte des Machtverlustes dringlicher gestellt. Vielleicht sind wir ja nicht mehr die Besten und Gescheitesten, als die wir uns lange sahen. Besonders bedrängend wird empfunden, dass es nicht mehr nur die Deutschen und Amerikaner sind, denen wir das auch noch zugestanden hätten, sondern die Millionen Asiatinnen und Asiaten, die uns an Leistungsbereitschaft und Qualifikationen überholen. So wurde die Swissness erfunden. Die kann uns niemand nehmen.

Oder doch? Wer interessiert sich für die Schweizerische Eigenart? Worin besteht sie? Es sind ja bekanntlich weder ethnische Zugehörigkeit, noch Sprache, noch Religion, welche die Schweizerinnen und Schweizer verbinden. Es sind – genau besehen – eigentlich nur unsere Institutionen, vom kurrigen Bundesrat bis zur direkten Demokratie, welche unsere Eigenart ausmachen und verbinden. Schweizer zu werden hiess deshalb für uns immer schon, nicht nur das Fondue zu kennen und zu lieben, sondern auch mit unseren Institutionen vertraut zu sein. Besonders von den gut Qualifizierten erwarteten wir nicht nur Achtung, sondern recht eigentlich eine Liebe zu unseren Institutionen. Inzwischen stellen wir ein sinkendes Interesse der hoch Qualifizierten gerade auch an diesen Institutionen fest. Die Schweiz steht nicht mehr als alleiniges Erfolgsmodell da. Namentlich Deutsche könnten sich die Schweiz auch als südlichstes Bundesland denken, dies ganz im Gegensatz zu ihren Landsleuten, die im 19. Jahrhundert in die Schweiz kamen. Das schwindende Interesse an unserer Identität bildenden Institutionen geht einher mit einem sinkenden Verständnis für den Sonderfall Schweiz, das für unser Selbstverständnis konstitutiv war. In den internationalen Beziehungen ist dies überdeutlich spürbar. Unvermittelt hat uns der Diskurs über die Integration wieder zu uns zurückgeführt. Ein Paradimawechsel in der Integrationspolitik geht nicht ohne Rückfragen an die Schweiz selber.

Abschliessend noch die letzte These: **Die soziale Überschichtung durch Migration schärft den Blick für das wachsende soziale Gefälle in der eigenen Gesellschaft.** Wir wissen es seit längerem: Ausländerinnen und Ausländer sind nicht nur im Niedriglohnbereich überdurchschnittlich gut vertreten. Sie sind auch bei den hohen Löhnen überdurchschnittlich. Die ausländische Bevölkerung ist nicht nur in den Zürcher Stadtkreisen 3 und 4 übervertreten, sondern auch am Zürichberg. Dieses Faktum ist nicht neu. Durch den Zuzug der gut Qualifizierten wird dieses Faktum jedoch breiteren Bevölkerungskreisen erst richtig bewusst. Migration führt zu beidem – zur Überschichtung und Unterschichtung. Die Schweizerinnen und Schweizer stellen tendenziell das Mittelmass dar. Allerdings finden sich auch unter ihnen solche im High End Bereich und andere auf der Verliererstrasse. So führt die aktuelle Migration zu einer Akzentuierung des Gefälles innerhalb der Gesellschaft, das uns beschäftigen muss. In einem umfassenden Sinne geht es also um den Zusammenhalt der Gesellschaft, um die Kohäsion. Und vielleicht stehen wir ja alle, Zugewanderte und Einheimische vor der grossen Aufgabe, uns in eine immer transnationaler werdende Welt einzugliedern. Wir alle stehen unter dem Druck, in einer globalen, auf Wettbewerb beruhenden, durch transnationale Verhaltensweisen revolutionierte Gesellschaft, deren Regeln wir nicht mehr autonom bestimmen können, erfolgreich zu bestehen. So betrachtet steht die Integrationspolitik tatsächlich vor einem Paradigmawechsel.

## **Zusammenfassung in Thesen:**

**These 1:** Der Focus auf die Hochqualifizierten und die soziale Überschichtung verstellt den Blick auf die nach wie vor anhaltende Zuwanderung von Unqualifizierten und die soziale Unterschichtung.

**These 2:** Mit dem Begriff des Paradigmawechsel sollten wir vorsichtig umgehen. In der Praxis sind zu jeder Zeit die vielfältigen Facetten des komplexen Migrationsgeschehens zu beobachten. Der herrschende Zeitgeist ist ausschlaggebend für unsere Interpretation des Migrationsgeschehens.

**These 3.** Im Integrationsdiskurs und der Integrationspolitik spiegeln sich die Selbstverständnis der Schweiz, ihr Verständnis von Identität und ihre Stellung in der Welt.

**These 4.** Die traditionelle Integrationspolitik ist im Lichte moderner, transnationaler Verhaltensweisen neu zu denken.

**These 6.** Integrationsarbeit ist nicht nur als Querschnittsaufgabe zu deklarieren, sondern auch zu verstehen und umzusetzen.

**These 5.** Überschichtung durch Migration heisst Machtverlust der Einheimischen. Die Integration der Zugewanderten ist eine Machtfrage.

**These 7.** Die soziale Überschichtung durch Migration schärft den Blick für das wachsende soziale Gefälle in der eigenen Gesellschaft.